

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Preis pro Stück 5 Pf. für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Verantwortlicher: Die Verlagsgesellschaft Erzgebirge in Auer. Druck: Die Druckerei Erzgebirge in Auer. Preis pro Stück 5 Pf. für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 251.

Dienstag, 28. Oktober 1913.

8. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Kaiser ist gestern nachmittag von Wien nach Potsdam zurückgekehrt.

Der Bundsrat nahm in seiner gestrigen Sitzung den Antrag Preußens zu braunschweigischen Thronfolge einstimmig an.

Der Reichsbankdiskont ist von 6% auf 5 1/2%, der Lombardzinsfuß von 7% auf 6 1/2% herabgesetzt worden.

Die Nationalliberalen, die Fortschrittliche Volkspartei und die Sozialdemokratische Partei in Baden haben für die Stichwahlen den Grobblock erneuert.

Der König von Spanien betraute den früheren Präsidenten der Kammer, Dato, mit der Kabinettsbildung.

* Näheres siehe an anderer Stelle.

Ministersturz in Spanien.

Die Spaltung der liberalen Partei in Spanien hat, wie zu erwarten war, zum Rücktritt des Ministerpräsidenten Grafen Romanones geführt. Die Ursache, die diese Ministerkrise herbeiführte, war erst spanisch. Nicht schwerwiegende sachliche Gegensätze haben zu dem Austritt einer beträchtlichen Anzahl von Deputierten und Senatoren aus der herrschenden liberalen Partei geführt, sondern persönliche Eifersüchteleien, in denen sich unter Führung des früheren Außenministers Garcia Prieto alle die zusammenfanden, die unter Romanones nicht auf ihre Kosten kamen, die selber einmal mitregieren wollen, was ja im Süden immer auch allerlei materielle Vorteile mit sich bringt. Garcia Prieto hatte sich schon nach Canalejas Ermordung, da er interimistisch an dessen Stelle das Präsidium übernahm, Hoffnungen gemacht, dauernd an die Spitze des Ministeriums zu treten. Er hat seitdem nicht auf diese Hoffnungen verzichtet, und die mancherlei Schwierigkeiten, die Romanones nicht von den ziemlich ohnmächtigen Konservativen, wohl aber von der eigenen Partei in den Weg gesetzt wurden, gingen auf die Gruppe zurück, die in Garcia Prieto den kommenden Mann sah. Ob freilich Garcia Prieto die Gründe dieses Ministersturzes errieten wird, das ist mehr als zweifelhaft. Man nimmt an, daß König Alfons zunächst versuchen wird, Romanones, der sich seines persönlichen Vertrauens erkeut, zu halten. Das könnte möglich sein, wenn die Dissidenten um Garcia Prieto einige Ministerposten als Lohn erhielten. Die Spannung, die zwischen

den beiden liberalen Gruppen herrscht, läßt es aber sehr zweifelhaft erscheinen, ob dieser Versuch gelingen wird. Aus der gleichen Ursache ist es auch noch recht zweifelhaft, ob Garcia Prieto imstande sein wird, ein lebensfähiges Kabinett zu bilden. Die Männer, die außerdem noch genannt werden als künftige Regierungschefs, der 80jährige Montoro Rios, der Schwiegervater Garcia Prietos und der auch bei uns in Deutschland — allerdings weniger als Politiker als Dichter, wohlbekannte José Echegaray, würden nur Vorlegungsstandbuden sein, um die Wiederkehr der Konservativen zu verhindern.

Die Möglichkeit eines neuen Kabinetts Maura, die infolge der Spaltung der Liberalen doch jetzt recht nahe gerückt ist, hat nun einen neuen Ministerkandidaten auf den Plan gerufen. Der sozialistische Republikaner Alvarez hat sich in aller Form als regierungsfähig angemeldet. Für ihn spricht ein Umstand: er erfreut sich wie Romanones der Gunst des Königs. Man wird sich noch erinnern, welches Aufsehen es machte, als der König mit dem Sozialisten Alvarez konfidierte. Seitdem haben sich die persönlichen Beziehungen zwischen König und Sozialist eher verbessert als verschlechtert. In einer großen Rede, die er am Donnerstag in Madrid hielt, hat dann Alvarez sein Programm entwickelt, in dem er sich zur Unterstützung der Monarchie bereit erklärt. Freilich meinte er, die Monarchie müsse sich umgestalten, aber allein in der Tatsache, daß dieser bisher auf dem äußersten Flügel der Republikaner stehende Politiker von König Alfons mit persönlichem Vertrauen bedacht wird, dürfte schon eine Gewähr zu finden sein, daß die Monarchie bereit ist, sich in der Richtung umzugestalten, wie es Herr Alvarez wünscht. Ein Teil seiner Anhänger scheint ihm auch folgen zu wollen; sie haben sich zu einer Reformistenpartei vereinigt. Sie haben eben in langer Erfahrung die Kenntnis gewonnen, daß der Radikalismus nur der Reaktion die Wege ebnet und selbst der Regierung ihre Unterstützung, um Maura's Rückkehr zu verhindern. Freilich ist die Zeit doch noch zu kurz, seitdem sich Alvarez aus einem Saulus zu einem Paulus verwandelt, um ihn schon heute als Nachfolger des Grafen Romanones anzusehen. Aber sein Ansehen an die Liberalen führt ganz zweifellos deren Stellung im Lande und in der Cortes und bereitet seine eigene Ministerherrschaft vor. Vorläufig aber kann der Ueberfluß an Ministerkandidaten den Liberalen nur zum Verderben werden. Die nächsten Tage müssen zeigen, ob der spanische Liberalismus die Kraft besitzt, persönliche Zwistigkeiten hinter der Sache zurückzulassen oder ob hier wieder, wie schon oft, die Uneinigkeit der Liberalen den Gegnern den Weg zur Macht ebnet.

Die Lösung der braunschweigischen Frage.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Nachdem in der gestrigen Plenarsitzung des Bundesrates der Vertreter der Herzoglich braunschweigisch-lüne-

burgischen Regierung, Staatsminister Herzog, unter Vorlegung der Berichtsurkunde davon Mitteilung gemacht hatte, daß der Herzog von Cumberland auf den Thron Braunschweigs verzichtet habe, hat der Bundesrat einstimmig beschlossen, dem Antrag Preußens wegen der Thronfolge in Braunschweig zuzustimmen.

Endlich hat nun der Bundesrat das letzte Wort in der braunschweigischen Frage gesprochen, dem jugendlichen Herzog steht nunmehr der Weg zu seinem Erbe offen. Damit hat eine Frage der inneren deutschen Politik ihr Ende gefunden, deren einzelne Thesen nicht immer einen erquicklichen Anblick boten. Man wird es daher allenfalls begrüßen, daß jetzt die Streitfrage begraben wird. Ein anderes ist es allerdings, ob der hierfür gewählte Weg auch überall mit voller Genugtuung aufgenommen wird. Da läßt sich nicht leugnen, daß es nicht wenige Kreise gibt, die aus staatsrechtlichen Gründen einen offiziell in Preußen auf Hannover gewünscht hätten. Die nationalliberale Partei hat, wie erinnerlich, vor kurzem gegen die gewählte Lösung Stellung genommen, und aller Voraussicht nach wird es im Reichstage über die braunschweigische Frage noch nachträglich zu einer vielleicht recht lebhaften Auseinandersetzung kommen. Einer solchen will aber ansehend der Reichskanzler vorbeugen, indem er angeblich beabsichtigt, die Parteiführer zu einer Besprechung einzuladen, um ihnen die Gründe für die Haltung der Regierung in dieser Angelegenheit vorzuführen. Er will damit augenscheinlich der Opposition den Wind aus den Segeln nehmen, um einer für alle Beteiligten nicht sehr angenehmen weitläufigen Erörterung in der Volksvertretung vorzubeugen. Zweifellos aber wird es der Herzog bei seiner Thronbesteigung an einer Rundgebung nicht fehlen lassen, aus der deutlich hervorgehen wird, daß er in keiner Weise gefonnen sei, irgendwelche Rechte auf Hannover geltend zu machen. Mit Jubel wird man im braunschweigischen Lande den Einzug des jugendlichen Fürsten und seiner Gemahlin begrüßen, der binnen kurzem erfolgen wird. Eine gräßliche Unterlassungsanklage wäre es, wollte man in diesem Augenblick eines Mannes nicht gedenken, der jahrelang als treuer Verwalter auf seinem Posten gestanden hat, obwohl er wußte, daß er über kurz oder lang das ihm anvertraute Gut in andere Hände werden lassen mußte. Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg ist ein trefflicher Verwalter des Landes gewesen, das Braunschweiger Volk dankt es ihm, und als Zeichen der Verehrung widmet man ihm beim Scheiden ein Ehrengeschenk in Erinnerung an die Zeit seiner Regenschaft. Nicht nur Braunschweig, auch das Reich hat ihm zu danken, daß er sich des Landes in treuer Fürsorge angenommen, als wäre es sein eigenes, und allenthalben hofft man darum auch, ihn in absehbarer Zeit nach so treuer Bewährung auf einem anderen verantwortungsvollen Posten im Interesse des Reiches zu erblicken. Dem Braunschweiger Lande aber wird man wünschen, daß es unter seinem jugendlichen Herzog einer weiteren gedeihlichen Entwicklung entgegengehen möge.

Die Lüge.

Von Bert Sanders.

Nachdruck verboten.

Er liebte es zuweilen, sich vor dem Spiegel tief in die Augen zu schauen, in die brennende Glut, die man in den Augen des Eroberers findet, und in die stolzen Züge, ein Erdbeben seiner Väter. Aber wenn er seine wachsbefleckte Farbe betrachtete, die mächtige Stirn, die verkrümmten Schultern und Hände, die gar zu fein und zu weich waren, dann vergaß er die aus seinen Augen leuchtenden Ehren seiner Ahnen, dann schaute er nur den Todeskampf seiner Rasse, die Häßlichkeit seines Körpers und die Verzweiflung seiner zwanzig Jahre. So sah er lange bei verschlossenen Türen und heruntergelassenen Gardinen und weinte, während er seinen Träumen nachging. Er träumte von einem Epos, dessen Held er wäre, von Kavalieren, an deren Spitze er ritt, und besonders gern folgte er einem stehenden Frauengewand. Er bildete sich ein, lieblosende Stimmen sprechen zu hören: Ich liebe dich — und es war ihm, als sähe er die müde Stirn an einen weichen Busen. Wenn die Straßen ihn bedrängten, konnte er sich wochenlang in sein Arbeitszimmer einschließen, zuweilen resigniert, aber dann und wann heimlich von Gedanken an eine unmögliche Liebe. Eines Tages warf er plötzlich das Buch fort, als erwachte er aus einem Traum, klingelte nach dem Diener und sagte: Laß anspringen, ich will ausfahren. Er war so klein und gedreht, daß er fast in der Wagendeck verschwand und trotz des Wettes froh. Ungelesen konnte er die Menge mit seinen eifrigen Augen betrachten. Als der Wagen im Schritt die belebte Promenade entlang fuhr, beugte er sich plötzlich vor, die Stirn gegen die Scheibe gedrückt: da ging eine Dame direkt vor ihm. Als sie einen Augenblick unbeweglich an einem Baume stand, eiferten sie ihm elastisch, harmonisch und ein wenig hochmütig, so jenes Leuchten blühte aus ihren Augen. Eine Sekunde ruhten seine Augen in den ihren.

Sie ging in ein Haus, er wartete draußen. Es dämmerte, die Unbekannte ließ sich nicht mehr blicken. Er nahm also an, daß sie hier wohnte. Und so konnte er sie wiedersehen. Er fuhr nach Hause.

Von nun an fuhr er täglich vor ihre Tür und sah sie täglich wieder. Er folgte ihr mit den Augen, und wenn ihre Silhouette unklar wurde, wenn sie hinter der Straßendecke verschwand, beschloß er heimzufahren. Jeden Morgen erwachte er mit einem tiefen Angstgefühl: Ob ich sie wohl heute sehen werde? So kam er ihr allmählich näher. Er wußte, um welche Zeit sie ausging, und welches ihre Lieblingsstellen waren. Sie bereicherte sein Leben. Er dachte: Heute ist schönes Wetter, da trägt sie ihr helles Kleid, oder auch: es ist trübes Wetter, sie trägt den großen Mantel. Schließlich erfuhr er ihren Namen. Eines Tages wartete er vergebens vor ihrer Tür. Niemand, gepöbeln und gefoltert erfuhr er schließlich, daß sie krank sei. Da überfiel ihn die Furcht, daß es etwas Gefährliches sein könnte. Wenn sie stirbt? Um Gewißheit zu bekommen, war er entschlossen, das Unmögliche zu versuchen und schrieb an sie. In ehrerbietigen Worten sagte er ihr, wie es ihn peinigte, sie nicht zu sehen, und wie traurig es ihn machte, sie leidend zu wissen. Er erzählte von den angenehmen Begegnungen und seiner hingebenden Bewunderung. Er fand Schlüsselsteine und entsetzliche Ausdrücke und sprach von sich selbst nur, indem er erzählte, wie glücklich er sei, an sie schreiben zu dürfen. Der ganze Brief war wie die Bitte eines Mannes von einem Kinde gesprochen. Kaum hatte er ihn in den Kasten geworfen, so dachte er: Ich bin töricht, ich hätte es nicht tun sollen, sie wird mich abwischen, und ich werde sie nie wiedersehen. Sie antwortete ihm am nächsten Tage. Seine Schlüsselsteine, fast verkrümmte Fingerringe hatte sie gerührt. Obgleich unerfahren, hatte er, geleitet von dem feinen Instinkt seiner Liebe, verstanden, die rechten Worte zu sagen. Ein regelmäßiger Briefwechsel entstand nun zwischen ihnen. Er sandte ihr Blumen, Rosen, Tulpen und sie lernten sich gegenseitig durch ihre Gedanken kennen. Er nannte ihr seine Lieblingschriftsteller

und die Selten, die er immer wieder und wieder las. Bald sprachen sie wie zwei Liebende, die einander hinter den Dingen, den Urteilen suchen. Schließlich ging es ihr besser. Er schrieb nun zwei bis dreimal am Tage an sie. Bei dem Gedanken, sie wiederzusehen, empfand er anfangs eine wahrhaftige Freude, aber dann fiel ihm plötzlich ein, wer er war, und das war ein furchtbarer Sturz für ihn. Vor einigen Wochen hatte er ihr viel von sich mitgeteilt, seinen Namen, sein Alter, seine Hoffnungen, seine Zukunftspläne und seine trügerischen Illusionen — alles, nur das eine nicht, daß sein Leibeserbes absehbare Häßlichkeit und sein Körper verkrüppelt sei. Nun sollte er sich ihr häßlich, zwerghaft, bucklig zeigen! — Er schlugte: Nein, nicht das. Als Häßlicher und Entstellter konnte ich ihren Blick aushalten, aber als lächerlicher, grotesker Zwergh, nein, das will ich nicht!

Der Kummer, den er eine Zeitlang vergessen hatte, beherrschte ihn wieder. Wie früher durchlebte er düstere Morgens, qualvolle Nächte, stets von demselben Gedanken heimlich gequält: Sie darf nicht sehen. Sie darf nicht erörtern, warum ihre Gedanken sich mit einem Zwergh beschäftigt hatten. Woher will ich sterben. Und der Tod häuete ihm die Tür. Er fürchtete ihn nicht. Dennoch wagte er es nicht, ihm entgegenzugehen, weil er mehr als den Schmerz, die himmlische Strafe, dieses unendliche Vergessen und diesen traumlosen Schlaf fürchtete, der ihn vielleicht für immer von ihr trennen würde. Um diesen verhängnisvollen Moment aufzuschieben, lag er. Er schrieb, daß er krank sei, ließ eine Kiste vor. Diese täglichen Lügen peinigten ihn. Sie wußte, daß ich lüge, dachte er. Aber je mehr er sich bemühte, ihr auszuweichen, um so mehr liebte sie es, sich angeschlossen zu haben, ihn zu treffen. Wenn er in ihren Briefen eine zunehmende Würde ahnte, schrieb er: Morgen. Und morgen schrieb sie ihm: Ich will Sie sehen, ich werde Sie sehen. Wenn Sie leiden, werde ich mich an Ihre Bett legen. Ich werde die aufmerksamste und liebevollste Krankenpflegerin sein und ich werde wenig Platz bei Ihnen einnehmen, daß Sie meine Gegenwart kaum ahnen werden. Es ward ihm klar, daß

inemarkt... ein... als... wie... als... ar... Nie... geführ... ren auf... beschrei... te nun... rs. Ein... Gauner... in der... s Ram... darauf... mer in... r Nacht... in dem... ekleidet... dreht... arf sich... eisten... einem... s Licht... er von... Klei... a le m... der er... konnie... em Be... deder... s aber... stellen... Jahre... n le... t Frau... te ele... wicht... dwert... 0000... Geld... SLUB Wir führen Wissen.